

die welche Clayton wohlwollten, schüttelten die Köpfe und sagten — unbesonnen, übereilt, unüberlegt.

„Es ist nicht richtig mit ihm,“ sagte Einer.

„Er muß krank sein,“ versetzte ein Anderer.

„Ja,“ sagte Frank Ruffel, welcher eben hinzugetreten war, „Clayton ist so radical und unpraktisch wie die Bergpredigt, und die ist das Unpraktischste was ich in der Literatur kenne. Wir alle können Gott und dem Mammon zugleich dienen. Wir haben diese glückliche Mittelstraße in unsern Tagen entdeckt. Clayton ist hinter der Zeit zurück; er ist jüdisch in seinen Begriffen. Meinen Sie nicht, Mr. Titmarsh?“

„Es kommt mir vor, als wäre unser junger Freund in hohem Grade Ultra,“ erwiderte Mr. Titmarsh. „Ich dürfte wohl die Gefühle die er aussprach, bis zu einer gewissen Ausdehnung theilen; da es jedoch der göttlichen Vorsehung gefallen hat, das Institut der Sklaverei einzuführen, so halte ich in aller Demuth dafür, es komme dem menschlichen Verstande nicht zu, es zu richten.“

„Und wenn es der göttlichen Vorsehung gefallen hätte, das Institut der Seeräuberei einzuführen, so würden Sie vermuthlich dasselbe sagen?“ fragte Ruffel.

„Gewiß, mein junger Freund,“ antwortete Mr. Titmarsh. „Alles was göttliche Anordnung ist, wird eben dadurch recht.“

„Ich sollte meinen,“ sagte Frank Ruffel, „es wäre etwas eben deshalb göttlicher Anordnung, weil es recht ist.“

„Nein, mein Freund,“ entgegnete Mr. Titmarsh mild, „es ist recht, weil es göttlicher Anordnung ist, so sehr es auch unsern schwachen Begriffen von Gerechtigkeit und Menschlichkeit widerstreben mag.“

Damit wendete sich Mr. Titmarsh ab.

„Haben Sie das gehört?“ fragte Ruffel. „Und sie glauben wirklich, mit solchem Zeuge uns zu gängeln! Geht Jemand des Sonntags nicht in die Kirche, so erhebt sich ein fürchterliches Geschrei über ihn, daß er nicht fromm ist! Und haben sie uns dort, so stoßen sie uns mit solchen Reden! Gleich als bildeten sie sich ein, sie könnten Menschen von gesundem Verstande so etwas aufbinden!“

Clayton ging nach Hause und sagte seiner Mutter was er gethan hatte und warum. Sein Vater hatte mit ihm über diesen Gegenstand nicht gesprochen und es lag in Richter Clayton's Weise, daß es schwer hielt, die Rede auf einen Gegenstand zu bringen, außer wenn er selbst seine Bereitwilligkeit dazu kund gab. Er war wie gewöhnlich ruhig, ernst, besachtsam und erfüllte jede Pflicht mit unermüdblicher Regelmäßigkeit. Am Ende des folgenden Tags hat Richter Clayton seinen Sohn auf sein Zimmer zu kommen. Die Zusammenkunft war für beide Theile schmerzlich.

„Du weißt, mein Sohn,“ sagte er, „daß der Schritt, den Du gethan, mir sehr schmerzlich gewesen ist. Ich hoffe, Du hast ihn nicht übereilt und unter dem Einfluß einer vorübergehenden Stimmung gethan.“

„Du kannst Dich darauf verlassen, dies ist nicht der Fall,“ sagte Clayton. „Ich bin den tiefsten und festesten Ueberzeugungen meines Gewissens gefolgt.“

„In dem Falle hast Du nicht anders handeln können,“ erwiderte Richter Clayton. „Ich habe dagegen nichts zu sagen. Aber wird Dir Dein Gewissen erlauben, in Deiner Stellung als Sklavenhalter zu verbleiben?“

„Ich habe sie schon aufgegeben,“ antwortete Clayton, „soweit als es meine